



Neujahrsempfang der Alexander von Humboldt-Stiftung Grußwort des Präsidenten, Prof. Dr. Hans-Christian Pape, 28. Januar 2020, Telekom Repräsentanz Berlin

(Es gilt das gesprochene Wort.)

„Die Worte klingen wie Musik in meinen Ohren“ – diese Redensart gewinnt eine ganz eigene Bedeutung, nach dem, was wir gerade gehört haben. Wunderbar! Herzlichen Dank an unsere Musikerinnen und Musiker vom Wortart Ensemble.

Auf dem Weg zu unserem Empfang habe ich mich gefragt, ob der 28. Januar vielleicht zu spät sei, um Wünsche zum Neuen Jahr auszusprechen. Es ist ja doch eine Weile her, dass wir Tannennadeln in unserem Wohnzimmer zugelassen und mit Böllern, Feinstaub aber auch mit guten Vorsätzen das Neue Jahr begrüßt haben. Nun, ich bin zu dem Schluss gekommen, es ist nicht zu spät, nicht nur aus grundsätzlich-pragmatischen Überlegungen heraus, sondern aufgrund von zwei spezifischen Umständen: 1. Das Jahr 2020 ist ein Schaltjahr, und somit liegt ein Tag zusätzlich vor uns, und 2. Wir stehen am Beginn eines neuen Jahrzehnts, der neuen 20er Jahre, aus der Erfahrung des vergangenen Jahrhunderts der wilden 20er Jahre. Lassen Sie uns also eintauchen in die roaring twenties, les anneés folles, diese gestalten – gerne wild und verrückt, mit Art Déco und Charleston, aber auch zielorientiert und verantwortungsbewusst, mit Diversität und Meinungsvielfalt. Und damit: Ihnen und uns alles Gute zu diesem Neuen Jahr, dem Jahr 2020; herzlich willkommen, liebe Gäste, zum Neujahrsempfang der Alexander von Humboldt-Stiftung. Wir freuen uns sehr, dass Sie gekommen sind.

Sie haben es eben im letzten Stück gehört: "Die Entschleierung der Wahrheit ist ohne Divergenz der Meinungen nicht denkbar". Ich denke, Passenderes als dieses Zitat Alexander von Humboldts lässt sich kaum finden, wenn wir auf einige Ereignisse des vergangenen Jahres zurückblicken – und auf viele der Herausforderungen, die im neuen Jahr vor uns liegen.

Ich möchte dieses Stichwort „Divergenz der Meinungen“ aufnehmen und ergänzen, durch den Begriff „Mehrdeutigkeit“ oder „Ambiguität“. Mehrdeutigkeit kann sprachliche Ausdrücke betreffen. Ein häufig genanntes Beispiel in der deutschen Sprache ist der „Flügel“. Er ist Körperteil eines Vogels, kann Teil einer Mannschaft sein oder eines Gebäudes, ist aber auch ein Instrument. Erst der Kontext löst die Mehrdeutigkeit

auf. Mehrdeutigkeit kann auch ein Ereignis, einen Sachverhalt, eine Interpretation oder eine Sichtweise betreffen: grün oder blau, gut oder böse, Gewinner oder Verlierer, Freund oder Feind, Mann mit Rock oder Frau mit Hose oder gar mit Bart, Migrant als Konkurrent oder Träger bereichernder Kultur? Wir begegnen einem Menschen zum ersten Mal: wie schätze ich ihn ein, hat er gelächelt, habe ich richtig reagiert, wie habe ich das zu deuten?

Unser Gehirn empfängt permanent derart ambige Signale, vergleicht, bewertet, wägt ab, schlussfolgert.

Diese Fähigkeit, Mehrdeutigkeit zu akzeptieren, gilt in der Psychologie als stabiles Persönlichkeitsmerkmal, dort etwas sperrig als „Ambiguitätstoleranz“ bezeichnet. Diese Toleranz lässt sich im Übrigen trainieren, sie kann allerdings auch verkümmern.

Warum führe ich das hier aus? Ob Fake News oder Fake Science, ob Brexit oder Trumpismen, ob die sogenannte Klimalüge oder die Erde als Scheibe – einfache Antworten haben Konjunktur, sie sind eine wirkungsvolle Möglichkeit, Ambiguität eben nicht aufkommen zu lassen.

Der Religionswissenschaftler Thomas Bauer von der Universität Münster wird noch deutlicher und sagt: ein wirkungsvolles Mittel gegen Ambiguität ist Radikalität (Thomas Bauer: „*Die Kultur der Ambiguität*“. Verlag der Weltreligionen im Inselverlag; 5. Auflage 2011). Sie verhindert ein Training der Toleranz ganz effizient; umgekehrt ist Ambiguitätsintoleranz eine wesentliche Triebkraft für radikale Einstellungen. Populismus und Verschwörungstheorien haben Konjunktur – sie sind geniale Strategien gegen Ambiguität – ein *circulus viciosus*.

Meine Damen und Herren, die Toleranz für Mehrdeutigkeit, die Toleranz für Diversität von Meinungen, scheinen zuletzt wenig trainiert worden zu sein - leider. Die Divergenz von Meinungen ist immer öfter nicht nur nicht gefragt. Sie wird vielfach gar nicht mehr ertragen und führt zu Schmähungen, Hass und Drohungen, sogar zu Gewalt. Wie zuletzt erlebt bei den Schüssen auf das Bürgerbüro des Bundestagsabgeordneten Karamaba Diaby, die uns alle erschüttert haben. Die Welle der entschlossenen Solidarität mit Herrn Diaby, ist ein Signal, dass wir und große Teile unserer Zivilgesellschaft solche Intoleranz und Gewalt nicht akzeptieren.

Doch machen wir uns nichts vor. Die Mechanismen der Intoleranz sind weiterhin am Werk und bedrohen uns an vielen Stellen. Jeder kann betroffen sein, ob Politiker, Journalisten, Wissenschaftler oder schlicht eine Jede oder ein Jeder, der oder die sich öffentlich für etwas engagiert und ein eine Meinung vertritt, die jemand anderem nicht

ins Weltbild passt. Ambiguitätsintoleranz entsteht leicht auf dem Boden von persönlicher Unsicherheit, diffuser Ängste und deren Abwehrversuch. Ein Problem vor allem auch der zunehmenden Komplexität und Ambiguität in der Gesellschaft und auf der Welt. Der Mensch ist oft überfordert, trachtet der Entwicklung von Komplexität zu entgehen: durch Vereinfachung, durch eigene Intoleranz gegenüber Komplexität und Ambiguität, durch das Schaffen eigener Wahrheiten und ein profundes Misstrauen gegenüber Andersdenkenden.

Was ist hier die Funktion der Wissenschaft, unsere Rolle als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder als Forschungsförderer?

Als Forschende sind wir der Suche nach Wahrheit verpflichtet. Der Streit der Meinungen, Versuch und Irrtum, Vermutungen anstellen und beweisen oder widerlegen – all das gehört dazu. Die Divergenz der Meinungen ist unsere Methode der Wahrheitssuche, die Toleranz von Ambiguitäten ist unser Ansatz zur Durchdringung wissenschaftlicher Fragestellungen. Und allein der Suche nach Wahrheit sind wir verpflichtet. Das ist die Essenz der Wissenschaftsfreiheit, für die wir einstehen.

Allerdings ist die Wissenschaft auf ihrer Suche nach Lösungen und Wahrheit gefordert, vielleicht wie nie zuvor. Ich denke zum einen an die gesellschaftliche Dimension, die Herausforderungen alternder Gesellschaften, die Suche nach sauberen Energien und Maßnahmen gegen den Klimawandel, die Fragen von Ernährung und Gesundheitsfürsorge, die Chancen und Risiken von Künstlicher Intelligenz und Digitalisierung – die Liste der Herausforderungen ließe sich sicher fortsetzen.

Ich denke aber auch an den Vertrauensvorschuss und die Ambiguitätstoleranz, die die Wissenschaft von der Öffentlichkeit einfordert und einfordern muss. Dieser Bedarf für Vertrauen und Toleranz ergibt sich zum einen aus der Notwendigkeit, die Wissenschaft frei und die Forschung ergebnisoffen zu betreiben – wie es §5 unseres Grundgesetzes seit 70 Jahren garantiert. Grundvoraussetzung hierfür ist ein Vertrauen in die Sachverständigkeit und Integrität der Wissenschaft – ein Vertrauensbonus durch die Gesellschaft. Ein weiterer Vertrauensbedarf ergibt sich daraus, dass die Komplexität und Diversität der wissenschaftlichen Disziplinen oft verhindern, dass fachfremde Personen (sog. Nichtexperten*innen) Materie und Methoden vertieft nachvollziehen können.

Mit diesem Spannungsfeld muss sich die Wissenschaftskommunikation auseinander zu setzen hat. Sie muss –weit über Informationsvermittlung hinausgehend – gesellschaftliche Diskurse fördern, die systemischen Prinzipien der Wissenschaft darstellen, die Prozesse der Generierung wissenschaftlicher Erkenntnis vermitteln.

Mehr denn je müssen wir erklären, was wir tun und wie wir es tun. Wir müssen vor allem auch die Grenzen unseres Tuns transparent machen. Dabei müssen wir nicht einfach „mehr“ sondern neue Inhalte vermitteln und geeignete Wege der Kommunikation beschreiten.

Wir müssen kommunizieren: über unsere Werte, unsere Regeln guter wissenschaftlicher Praxis und unseren Umgang mit Verfehlungen und Versuchungen, die aus Konkurrenz und Erwartungsdruck in einem Wissenschaftsbetrieb entstehen, den viele von uns als überhitzt erleben. Und wenn ich von Konkurrenz spreche, so meine ich natürlich auch das Spannungsverhältnis zwischen Kooperation und nationalem Vorteilsstreben, in dem wir uns bewegen.

All dies ist Voraussetzung für Vertrauen in die Wissenschaft, Voraussetzung für das erfolgreiche Training von Ambiguitätstoleranz – ich bin versucht zu sagen, Toleranz auf beiden Seiten, der Wissenschaft und der Öffentlichkeit.

Meine Damen und Herren, mir ist klar, dass ich in den letzten Minuten einen ziemlich Berg an Herausforderungen beschrieben habe. Wer jedoch seinen Humboldt kennt, weiß, dass hohe Gipfel für ihn nie ein Grund waren zu verzagen. Sie waren ihm ein Ansporn. Tun wir es ihm gleich.

Als die wissenschaftliche Netzwerkorganisation in Deutschland haben wir uns in unserer neuen Strategie den Herausforderungen gestellt und Lösungen entwickelt, Ambiguitätstoleranz zu trainieren, Diversität von Meinungen und Kulturen weiter zu entwickeln, und dazu unser Netzwerk produktiver zu gestalten.

Lassen Sie mich also einige Gedanken mit Ihnen teilen zum Wert und zur Weiterentwicklung wissenschaftlicher Netzwerke.

Wir sind überzeugt: Gute und erfolgreiche Wissenschaft entsteht in der transnationalen Zusammenarbeit. Sie entsteht in Kooperationen, die auch intellektuell Grenzen überschreiten. In den Netzwerken, die sich dabei bilden, passiert etwas ganz Neues: Informationen bekommen eine neue Struktur und damit eine neue Qualität als Wissen und Verstehen. Das war schon immer so; aber mit den Möglichkeiten der künstlichen Intelligenz, des eigenständigen Deep Learning anhand großer Datensätze bekommt auch die Transformation eine neue Qualität.

Auch innerhalb der Humboldt-Stiftung befassen wir uns mit den Chancen der Digitalisierung und diskutieren, wie sich wissenschaftliche Netzwerke und Mobilität verändern und verändern müssen. Das meine ich einerseits in Bezug auf die Mobilität von Individuen angesichts des Klimawandels. Das meine ich aber auch angesichts der digitalen Instrumente und Formate. So sollten unter den Bedingungen des 21.

Jahrhunderts „physische“ und „virtuelle“ Mobilität differenziert werden, die weniger in binärer Funktion sondern in einem hoch-flexiblen und dynamischen Spektrum zur Anwendung kommen. Mobilität wäre demzufolge in diesem mehrdimensionalen Netzwerk verortet, und Wissen ist als Struktur und nicht allein als individuelles Gut in diesem Netzwerk zu begreifen.

Unterm Strich: Wie können wir – wenn ich das einmal technisch ausdrücken darf – das "*Humboldt-Netzwerk 4.0*" definieren, und wie können wir es fördern?

Klar ist: Der enge persönliche Austausch und das echte gegenseitige Kennenlernen werden ihre Bedeutung behalten – es geht um die gelungene Verbindung virtueller und persönlicher Formen der Begegnung, die Verbindung von individuellem Wissen und Wissensstruktur, Kooperation und Vertrauen, im Besonderen auch als Mittel der Diplomatie und der Soft Power.

Und nun konkret, wie versprochen, zu einigen unserer neuen Initiativen und Ansätze in diesem Jahr.

Beginnen möchte ich mit der Alexander von Humboldt-Professur für Künstliche Intelligenz, der KI, mit der wir zur Umsetzung der KI-Strategie der Bundesregierung beitragen. Im kommenden Mai werden wir die Humboldt-Professur für Künstliche Intelligenz das erste Mal verleihen. Sie wird helfen, die Chancen der KI umfassend zu erforschen und nutzbar zu machen. KI ist weit mehr als Robotik, Mustererkennung, Sprachkompetenz oder maschinelles Lernen. KI wird alle Bereiche unseres täglichen Lebens involvieren und verändern – Feuilletons sprechen gern davon, dass die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts die Hand des Menschen durch die Maschine ersetzt hat, und weissagen, dass die digitale Revolution das Gehirn des Menschen durch die künstliche Intelligenz ersetzen wird. Als Neurowissenschaftler kann ich Ihnen versichern: das wird nicht der Fall sein, denn keine KI ist in der Lage, Verantwortung zu übernehmen oder „*Bewusstsein*“ zu entwickeln.

Aber: neben den rein technologischen Fragen müssen wir die gesellschaftlichen, rechtlichen und ethischen Dimensionen der KI beforschen und kritisch prüfen. Wie genau verstehen wir KI und was wollen wir als Gesellschaft zulassen? Und genau in diesen vielfältigen und wichtigen Fragen wird sich die Alexander von Humboldt-Professur für Künstliche Intelligenz einbringen. Sie wird dazu beitragen, Deutschland als international attraktiven und einflussreichen Standort auf dem wichtigen Gebiet der Künstlichen Intelligenz zu stärken; sie wird darüber hinaus dazu beitragen, die Chancen, die Regeln aber auch die Verantwortung und Grenzen der Künstlichen Intelligenz aufzuzeigen, mit

uns als Gesellschaft – denn die Professur ist ja schließlich Teil unserer Wissenschaft und damit integraler Bestandteil unserer Gesellschaft.

Das zweite Beispiel neuer Initiativen unserer Stiftung ist die Humboldt Scouting Initiative: ein innovatives Verfahren, mit dem wir noch schneller und noch flexibler umworbene Forschende als Humboldt-Stipendiaten nach Deutschland holen können. Damit eröffnen wir parallel zum regulären Bewerbungsverfahren einen neuen Zugang zum Humboldt-Forschungsstipendium, der es ausgewählten Gastgeber*innen erlaubt, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler direkt zu rekrutieren und als Stipendiaten zu gewinnen. Wir wollen damit nicht nur unser Netzwerk erweitern und stärken, sondern auch einen Impuls geben für neue Wege der Rekrutierung in einer immer kompetitiveren Welt vor allem auf Feldern wie beispielsweise Gesundheits-, Klimaforschung oder auch KI.

Und, als das dritte Beispiel: wir wollen Wissen und Kompetenzen unseres Netzwerks künftig deutlich stärker in politische und zivilgesellschaftliche Debatten und Diskurse einbringen, diese Kompetenzen national wie international spürbarer machen – nicht zuletzt mit einem Pilotprojekt zur Wissenschaftskommunikation, dem Communication Lab. Das Lab soll eine „Austauschplattform“ zu den Themen Wissenschaftsrelevanz und Wissenschaftsfreiheit – und zugleich praktische Umsetzung im Wissenschaftsjournalismus – bieten. Dabei soll jeweils in einem „Tandem“, mit einer Person aus Wissenschaft und einer aus Journalismus, ein Kommunikationsprodukt entstehen, das über klassische und Onlinemedien verbreitet wird, das Impulse geben soll für Austausch und Diskussion – immer hoch-aktuell, auch wichtige Zukunftsthemen antizipierend, vor allem wissenschaftsgeleitet und qualitätsgesichert, gleichzeitig allgemein verständlich und interaktiv – gerade auch als Gegenmodell zu Echokammern im Netz, seien sie Echokammern der Wissenschaft oder der Wissenschaftsskeptiker. Unsere Stipendiatinnen und Stipendiaten sollen so Erfahrungen sammeln, um als Multiplikatoren auch nach Abschluss ihrer Förderung international stärker kommunikativ in die Zivilgesellschaft hineinzuwirken.

Zu guter Letzt möchte ich auf ein Beispiel eingehen, wie wir unsere Netzwerkdaten stärker nutzen, um sie für die Diskussion des internationalen Wissenschaftsaustauschs und der Weiterentwicklung des Forschungsstandortes Deutschland nutzbar zu machen.

Für unsere Erhebung „Deutschland von außen“ haben wir die Rückmeldungen von über 1.800 Humboldtianerinnen und Humboldtianern ausgewertet, die in den letzten Jahren in Deutschland waren.

Das Ergebnis: Die deutsche Forschungslandschaft kann sich international sehen lassen. Die Freiheiten und materiellen Möglichkeiten in Deutschland begeistern viele unserer Geförderten. Von der Wissenschaftsfreundlichkeit und der Forschungsinfrastruktur über Toleranz, Fortschrittlichkeit und Demokratie bis zur Gleichberechtigung der Geschlechter – die Noten sind alle herausragend gut. Ganz unabhängig von der regionalen Erfahrung der Befragten. Dasselbe gilt für die Internationalität, die auch dank der Exzellenzinitiative gestiegen ist.

Selbst der Humor, ja sogar die Bahn werden gelobt. „Deutsche Bahn is the best in the world“, schreibt ein Stipendiat - aus Indien.

Diese Bestnoten sollten uns Ansporn sein, unseren Weg konsequent weiter zu beschreiten.

Aber es gibt auch Kritikpunkte: vor allem die Bürokratie, Sprachbarrieren, die Perspektiven des wissenschaftlichen Nachwuchses und die soziale Einbindung im Alltag, gelegentlich auch die zu starre Hierarchie in der deutschen Forschung. Auch die vereinzelt aber unüberhörbaren Rückmeldungen zu Erfahrungen von Ausländerfeindlichkeit stimmen besorgt. Das Erstarken rechtsextremer und populistischer Bewegungen bleibt unseren Gästen aus dem Ausland nicht verborgen.

Nehmen wir dieses Feedback ernst und setzen wir uns ein: für strukturierte Karrierewege unserer jungen Talente, für flache Hierarchien in unserer Forschung und dafür, dass das Klima in Deutschland offen und Fremden gegenüber aufgeschlossen bleibt. Das Wort „Willkommenskultur“ ist für uns ein Ideal, an dem wir festhalten – und kein Schimpfwort, zu dem es manche zuletzt haben machen wollen.

Meine Damen und Herren, ich belasse es für heute bei diesen Beispielen. Sie sehen, es bewegt sich viel in der Humboldt-Stiftung und in ihrem Netzwerk. Und ich freue mich darauf, gemeinsam mit Ihnen und mit Ihrer Unterstützung weiterhin viel zu bewegen, die Wahrheit zu entschleiern und die Divergenz und Ambiguität der Meinungen nicht nur zu tolerieren, sondern zu fördern.

Und so danke ich Ihnen allen, Freunden und Partnern, Humboldtianerinnen und Humboldtianern, den Vertretern der Politik, des Auswärtigen Amtes, des Forschungsministeriums, des Ministerium für Entwicklung und Zusammenarbeit und des Umweltministeriums herzlich für Ihre Unterstützung im vergangenen und im kommenden Jahr.

Nun hab ich viele Worte gesprochen und möchte schließen mit Wünschen zum Neuen Jahr, die Wilhelm Busch kurz vor den roaring twenties des vergangenen Jahrhunderts formuliert hat:

Will das Glück nach seinem Sinn
Dir was Gutes schenken,
Sage Dank und nimm es hin
Ohne viel Bedenken.

Jede Gabe sei begrüßt,
Doch vor allen Dingen:
Das, worum du dich bemühst,
Möge dir gelingen.

Möge es uns also gelingen, das mit dem Neuen Jahr.

Und in diesem Sinne leite ich weiter an unsere Künstler, die die guten Wünsche nun singend weiter führen werden. Freuen Sie sich nun mit mir erneut auf das Wortart Ensemble!